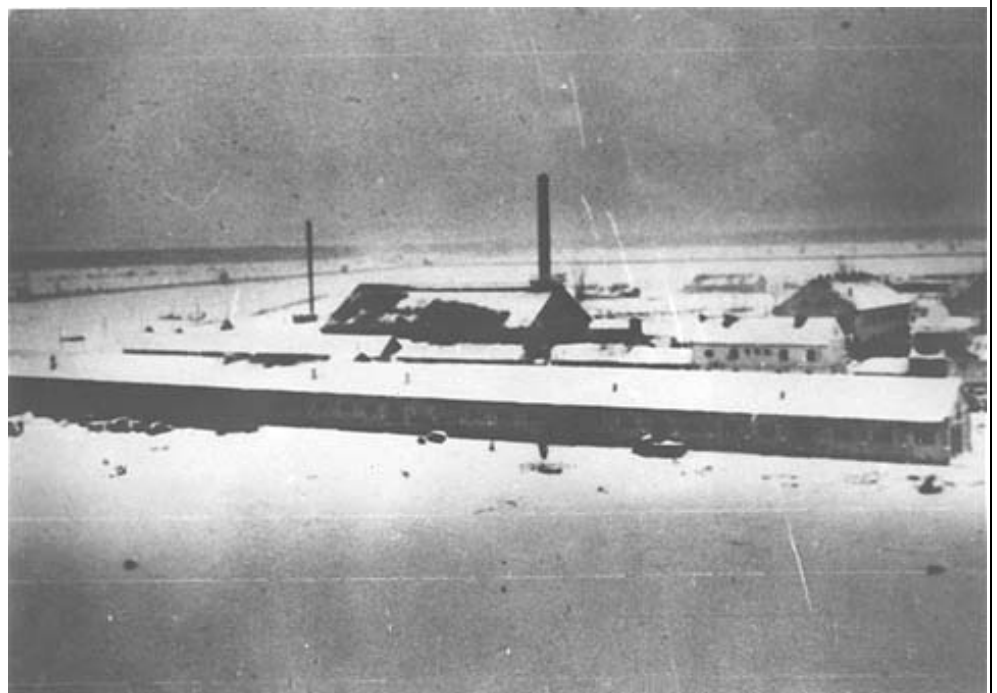




**„Gib einfach zu, dass du eine  
kleine Jüdin bist!“**

Zeitzeugengespräch mit  
Dina und Jovan Rajs  
am 20. Januar 2011 zum  
69. Jahrestag der Wannsee-Konferenz



*Dr. Kampe:* Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich heute in diesem Hause am 69. Jahrestag der historischen Wannsee-Konferenz. Ich begrüße ganz herzlich Dina und Jovan Rajs aus Schweden, die heute als Zeitzeugen über ihre Kindheits- und Jugenderlebnisse erzählen werden. Dina Rajs ist Architektin, Jovan Rajs ist Professor und Mediziner. Er war Lehrstuhlinhaber für forensische Medizin am Karolinska Institut in Stockholm, eine der größten medizinischen Universitäten Europas. Beide haben sich nach dem Rückzug aus dem aktiven Berufsleben noch einmal intensiv mit ihren Jugenderlebnissen während des Holocaust beschäftigt. Beide haben eine Reihe von Büchern in schwedischer Sprache veröffentlicht und stehen jungen Menschen in Schweden als Zeitzeugen zur Verfügung. Ihre Bücher sind bisher leider nicht ins Deutsche übersetzt worden, deshalb sind die Lebensgeschichten der beiden in Deutschland nicht sehr bekannt.

Wir sind Ihnen deshalb sehr dankbar, dass Sie hierher gekommen sind, nach all dem was damals Ihre Familien unter deutscher Besatzung erlitten haben. Es ist nicht unbedingt selbstverständlich, dann auch noch hierher an den historischen Ort der Wannsee-Konferenz zu kommen. Ich freue mich deshalb sehr Sie heute hier begrüßen zu können.

Der Kontakt zu Ihnen ist über die Leiterin unserer Bibliothek Frau Müller-Oelrichs entstanden. Sie waren beide im vergangenen Jahr hier in der Gedenkstätte. Nach einem Gespräch mit Frau Müller-Oelrichs entstand die Idee, dass Sie heute hier als Zeitzeugen bei uns sind.



*Dina Rajs:* Sehr geehrter Herr Kampe, liebe Gabi [Anm.: Frau Müller-Oelrichs], sehr geehrte Damen und Herren. Lassen Sie mich bitte mit einem Gedicht der polnischen Nobelpreisgewinnerin Wisława Szymborska beginnen:

„Du überlebstest, denn Du warst der Erste,  
Du überlebstest, denn Du warst die Letzte,  
weil allein, weil unter Leuten,  
weil links, weil rechts,  
weil Regen fiel,  
weil Schatten fiel,  
weil die Sonne schien“.

Dieses Gedicht handelt vom Holocaust, von den Überlebenden des Holocaust. Und nicht zuletzt spricht dieses Gedicht von den Kindern, von den jüdischen Kindern. 1939 lebten in Europa etwa 1.700.000 jüdische Kinder unter 14 Jahren. Von denen wurden 1.600.000 im Holocaust umgebracht. Und nur 100.000 dieser jüdischen Kinder hatten das Glück zu überleben. Jovan und ich gehören zu diesen Kindern. Jovan wurde 1933 in Zrenjanin geboren und ich erblickte das Licht der Welt 1938 in Ruma. Eine schlechte Zeit für ein jüdisches Kind auf die Welt zu kommen. An was kann sich ein Kind aus dieser Zeit erinnern? Wenn ein Kind eine normale Kindheit mitmacht, erinnert es sich nur an Weniges, wenn es aber

traumatische Erlebnisse erlebt hat, erinnert es sich viel intensiver. Und wir beide erinnern uns an viele Dinge. Wir können uns nicht mehr an alles erinnern. Das was wir nicht mehr wussten, haben wir uns durch Nachforschungen erarbeitet. Wir haben viel gelesen und sind an die Orte gereist, an denen wir die Zeit des Holocaust erlebt haben. Wir haben mit unseren Verwandten gesprochen und mit den Menschen, die sich selbst noch erinnern konnten. Wir haben sehr viele Fotos. Jovan hat Briefe und Tagebücher. Meine Mutter hat mit der Shoah Visual Foundation ein Zeitzeugenvideo gemacht. Und diese Materialien, die wir nun besitzen, haben unsere Geschichten ergänzt.

*Jovan Rajs:* Wir selbst kommen aus Jugoslawien, dem ehemaligen Jugoslawien. In Jugoslawien gab es vor dem Krieg etwa 76.000 Juden. Dina und ich kommen aus der sogenannten Wojwodina, dem Teil Jugoslawiens, in dem es mehrere Konzentrationslager gab. Ein Gebiet mit einer großen serbischen Mehrheit und einer ungarischen und deutschen Minderheit. Die Deutschen sind schon im 18. Jahrhundert in diesen Teil Jugoslawiens gekommen. Ruma, die Stadt Dinas, ist in der Nähe von Novi Sad der Hauptstadt der Wojwodina.

Ich komme aus dem Gebiet östlich des Flusses Tisza in der Provinz Banat. Die Hauptstadt war Petrovgrad. Dort lebten etwa 38.000 Einwohner und 1.280 Juden. Wir hatten dort eine sehr schöne Synagoge.

Ich kann mich gut daran erinnern, dass ich in meiner Kindheit in der Synagoge und in dem Park vor der Synagoge gewesen bin. Mit meinen Eltern und Großeltern bin ich gerade an hohen jüdischen Feiertagen in die Synagoge gegangen. Die Synagoge ist natürlich im Krieg zerstört und abgerissen worden.

Auf einem Foto aus dem Jahr 1940 sind meine Großeltern zu sehen. Da hatte der Krieg schon begonnen, allerdings hatte er Jugoslawien noch nicht erreicht. Ich kann mich sehr gut an das letzte Passahfest mit meinen Großeltern und ihren drei Söhnen und drei Töchtern erinnern. Die meisten waren damals schon verheiratet und hatten selbst schon Kinder. Auf einem Familienfoto ist zu sehen, dass wir nicht sehr religiös waren. Keiner trägt die Kippa.



Synagoge Petrovgrad

Mein Vater besaß einen schönen Buchladen auf der Hauptstraße. Die jüngere Schwester meiner Mutter war mit einem Serben verheiratet und diese Tatsache ist sehr wichtig für meine Geschichte.

*Dina Rajs:* Meine Stadt Ruma hatte etwa 40.000 Einwohner. 249 von ihnen waren Juden. Wir hatten auch unsere kleine Synagoge, auch sie ist später abgerissen worden.

Mein Vater war Wirtschaftswissenschaftler. Seine Schwester, ihr Mann und deren Sohn sind für meine Geschichte sehr wichtig, denn kurz vor dem Krieg sind sie nach Schweden gezogen. Meine Mutter ging als Kind auf eine Mädchenschule in Graz, in Österreich. Sie sprach perfekt Deutsch. Sie hatte noch eine Schwester Mila und einen Bruder Siegfried. Meine Großeltern lebten in der Hauptstadt Kroatiens Zagreb.

*Jovan Rajs:* Der Tag, an dem meine Erinnerung beginnt war der 6. April 1941, ein Sonntag. Mein Bruder und ich wollten zum Spielen gehen, haben aber vorher noch Radio gehört. Es war sieben Uhr. Wir haben im Radio gehört, dass deutsche Flugzeuge über Belgrad fliegen und die Stadt ohne vorherige Kriegserklärung bombardiert haben. Seit diesem Zeitpunkt habe ich Erinnerungen. Es hat dann nicht sehr lange gedauert, schon nach etwa sechs bis sieben Tagen wurde Jugoslawien besiegt, besetzt und geteilt. Es wurde ein sogenanntes unabhängiges Kroatien gegründet, ein faschistisches Kroatien mit Zagreb als Hauptstadt. Die Stadt Ruma, in der Dina geboren wurde, gehörte nun zum faschistischen Jugoslawien. Die Wojwodina mit Novi Sad wurde von den Ungarn besetzt. Und die Provinz Banat wurde von den deutschen Truppen besetzt. Die Provinz Banat hatte eine große deutsche Minderheit. Die Provinz wurde dann direkt unter die deutsche Zivilverwaltung gestellt. Ich erinnere mich sehr genau an den Tag, an dem die Deutschen in meine Stadt Petrovgrad einmarschiert sind. Es gab keinen Widerstand, keine Kämpfe. Ich erinnere mich auch sehr genau, dass unsere Nachbarn, unsere deutschen Freunde die deutschen

Truppen mit Blumen und Hakenkreuzfahnen empfangen haben. Viele trugen bereits NS-Uniformen oder Hitlerjugendhemden. An diesem Tag und den nächsten Tagen haben unsere Nachbarn den deutschen Besatzern die Häuser gezeigt, in denen Juden wohnten. Und direkt an dem ersten Abend wurden alle jüdischen Männer verhaftet.

Dieses Foto, auf dem mein Vater, mein Großvater und mein Onkel zu sehen sind, wurde aus diesem Anlass aufgenommen. Die Männer wussten überhaupt nicht warum sie da stehen mussten. Sie waren alle gut gekleidet.



Foto: Privatbesitz Rajs

Auf dem Foto sind zwei deutsche Offiziere zu sehen. Diese sagten den Männern sie sollten nun nach Hause gehen und alles Geld und allen Schmuck mitbringen, denn von nun an müsste Deutschland im Kampf gegen seine Feinde unterstützt werden. Auf dem Foto sind auch mein Vater und mein Großvater zu sehen.

Um den anderen zu zeigen, dass sie es ernst meinten, nahmen sie Herrn Viktor Ellek, einen sehr bekannten Mann aus der Stadt, heraus und er wurde an Ort und Stelle gehängt.

Am nächsten Tag kamen alle mit dem vorhandenen Geld und Schmuck zurück, um es den Deutschen auszuhändigen. Die Deutschen befahlen daraufhin, dass alle jüdischen Männer dableiben mussten. Sie mussten sofort anfangen zu arbeiten, die deutschen Autos waschen, Toiletten putzen und die Straßen saubermachen. Und das in ihren guten Kleidungsstücken. Meine Mutter, mein Bruder und ich konnten zu Hause bleiben. Wenn wir aber raus wollten, mussten wir die gelbe Armbinde mit dem Davidstern tragen.



Nach etwa drei Wochen bekamen wir den Befehl unsere Häuser zu verlassen und wurden in Militärkasernen einquartiert. Ich kann mich erinnern, dass wir unsere Möbel auf ein Pferdegespann aufladen mussten und wurden dann von deutschen Hilfspolizisten begleitet. Das war am 8. Mai 1941.

Foto: [www.semlin.info](http://www.semlin.info)

*Dina Rajs:* Für mich begann der Krieg im Haus meiner Großeltern, den Eltern meines Vaters, in Ruma. Ich kann mich an einen Freitag im April 1941 erinnern, an dem wir bei den Großeltern zum Sabbatessen eingeladen waren. Wir hatten damals eine Haushälterin, die nicht jüdisch war. Meine Kinderfrau und ich kamen zu meinen Großeltern zur Sabbatfeier. Mein Vater war damals bereits als Zwangsarbeiter nach Deutschland gebracht worden. Der Sabbattisch war festlich mit weißen Damasttischdecken geschmückt. Das beste Porzellan wurde benutzt, wie immer zum Shabbes. Gerade als meine Großmutter die Sabbatkerzen anzünden wollte, hörten wir ein heftiges Klopfen an der Haustür. Mein Großvater öffnete die Tür und sofort stürmten deutsche Soldaten ins Haus, die von unserem deutschen Nachbarn begleitet wurden. Sie drangen ins Haus ein, gingen von Zimmer zu Zimmer und begannen alles durchzuwühlen und auszuplündern. Sie nahmen alle wertvollen Dinge mit und gingen dann. Nach zwei, drei Tagen machte sich meine Mutter große Gedanken über ihre Eltern, die in Zagreb lebten, im faschistischen Kroatien. Es war allerdings nicht mehr möglich ohne Reiseerlaubnis dorthin zu reisen. Deshalb ging meine Mutter zu Oberst Görke, dem örtlichen Stadtkommandanten, und bat ihn um eine Reiseerlaubnis. Und sie hat diese Reiseerlaubnis bekommen. Noch am gleichen Abend begann meine Mutter einige Sachen einzupacken. Plötzlich kam Oberst Görke in unser Haus. Meine Großeltern und meine Mutter haben ihn zu Likör und Schokolade eingeladen. Sie setzten sich in das Wohnzimmer und redeten miteinander. Ich war auch im Zimmer anwesend. Oberst Görke sah mich an und sagte: „Ich habe auch zwei Kinder“. Er nahm mich auf seine Knie und ich bin eingeschlafen.

Am nächsten Tag fuhren meine Mutter und ich nach Zagreb. Meine Mutter hatte inzwischen gehört, dass man ihre Eltern, also meine Großeltern, in Zagreb in die große Messehalle Zagrebacki Zbor gebracht hatte, eine Sammelstelle für die Zagreber Juden als Übergangslager, als Durchgangslager. Meine Mutter wollte ihren Eltern beistehen, damit sie wieder nach Hause gehen konnten. Sie ließ mich deshalb im jüdischen Kinderheim zurück und versuchte den Eltern zu helfen. Es ist ihr aber nicht gelungen. Meine Mutter holte mich dann wieder ab und gemeinsam sind wir nach Ruma zurückgefahren.

Was passierte dann: Meine Oma wurde in ein Lager gebracht, ein Durchgangslager in Stara Gradiska. 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert und vergast. Sie war damals 49 Jahre alt. Mein Großvater, der Vater meiner Mutter, wurde in Jasenovac getötet. Jasenovac ist nicht so bekannt als Konzentrations- und Todeslager, aber es ist eigentlich das drittgrößte Lager Europas gewesen. Etwa 600.000 Menschen, Serben, Roma und Juden wurden dort ermordet. Verantwortlich für die Ermordung der Juden war Ante Pavelić<sup>1</sup>, kroatischer Faschist und Ustascha-Mitglied. Er hatte die Macht in Kroatien und hat gesagt, Hitler sei noch zu nett zu den Juden. Mein Großvater wurde hier umgebracht. Er war damals 59 Jahre alt. Alle Kinder und Mitarbeiter des jüdischen Kinderheims wurden in dieses Lager gebracht, nur wenige Tage nachdem mich meine Mutter aus dem Kinderheim abgeholt hatte. Wir fuhren zurück nach Ruma. Aber als wir dort ankamen sagte mein Großvater, dass wir hier nicht bleiben könnten. Oberst Görke habe ihm gesagt, jeder Jude, der in Ruma bleibt, werde deportiert und getötet.

Meine Tante Mila lebte in Novi Sad, das war nicht so weit von unserem zuhause in Ruma. Novi Sad war jetzt aber unter ungarischer Verwaltung, unter ungarischer Besatzung. Meine Tante meinte, dass es für uns vielleicht ein bisschen sicherer sei, wenn wir nach Novi Sad gehen würden. Sie hat uns dann gefälschte Reisedokumente beschafft, so dass wir dann nach Novi Sad fahren konnten.

*Jovan Rajs:* Das war im Mai 1941. Zu dieser Zeit wurden alle Juden Petrovgrads in Militärkasernen eingesperrt. Selbst die Kinder mussten Zwangsarbeit leisten. Ich weiß gar nicht mehr, wie ich es geschafft habe täglich Backsteine tragen zu müssen. Aber die Kinder waren damals nicht so wichtig und so wurden wir uns tageweise selbst überlassen. Mein Bruder hat in der Kaserne sogar zwei Fußballmannschaften gegründet und wir haben oft gegeneinander gespielt. Selbst die deutschen Wachmannschaften haben uns unterstützt und beim Fußballspiel zugesehen. Sie waren sehr nett. Mein Bruder begann dann Aufzeichnungen zu machen. Er nahm dann sein Notizbuch und sagte er werde jetzt einen Roman schreiben, weil es hier so interessant sei. Der Titel des Romans sollte sein „Lager“, weil er als Kind selbst in einem Lager lebe und er war sicher, dass er es überleben werde. „Lager“ war für uns ein neues Wort, mit dem wir anfangs nichts anzufangen wussten. Und er begann also tatsächlich darüber eine Geschichte zu schreiben. Er sagte, dass er aber nur die Wahrheit aufschreiben werde. Sie sehen auf diesem Foto, dass es der 11. August 1941 war. Der Name meines Bruders war Djurica.

---

<sup>1</sup> Ante Pavelić (1889-1959), kroatischer faschistischer Politiker und von 1941 bis 1945 Führer des kroatischen Ustaschastaates NDH (*Nezavisna Država Hrvatska* = Unabhängiger Staat Kroatien), 1945 Flucht nach Argentinien.

Schon sieben Tage später mussten wir das Lager verlassen. Alle Juden mussten auf der Straße marschieren. Ein Teil meiner Biografie, wie wir das Lager verließen, wurde sogar ins Deutsche übersetzt. Wir wurden dann mit Booten und Flößen nach Belgrad gebracht. Am 19. August 1941 gab es eine Mitteilung im Völkischen Beobachter, nach der die Provinz Banat die erste judenfreie Provinz in Europa sei. Dies sei nach der Propaganda ein guter Anfang und man würde das in ganz Europa auch so machen.

Wir kamen in Belgrad an und alle Männer wurden sofort wieder in eine Kaserne gebracht. Dort mussten sie arbeiten, denn ganz Belgrad war inzwischen vom Krieg zerstört. Allein bei den ersten Bombenangriffen auf Belgrad sind etwa 40.000 Menschen umgekommen. Meine Mutter fand ein kleines Zimmer, dort sind wir dann eingezogen. Dann ist mir in Erinnerung geblieben, dass am 6. Oktober 1941, dem 40. Geburtstag meines Vaters, mein Vater, seine Brüder und mein Großvater die Erlaubnis bekamen, sich zu treffen. Meine Großmutter war inzwischen an Krebs gestorben. Mein Vater nahm mich und meinen Bruder an seine Seite. Er nahm ein Taschentuch aus seiner Tasche, öffnete es und zeigte uns darauf einen blutigen Fleck und seinen Goldzahn und sagte: „Diesen Goldzahn kriegen die nie“. Ich habe natürlich damals nicht verstanden, was mein Vater damit sagen wollte. Dann fünf Tage später, am 11. Oktober, stand meine ganze Familie vor dieser Kaserne und die Männer wurden in offenen Lastwagen abtransportiert. Sie mussten sehr eng beieinanderstehen, sahen aber ganz zufrieden aus, denn man hatte ihnen gesagt, dass sie jetzt zum Arbeitseinsatz auf das Land fahren würden oder in Fabriken arbeiten müssten. Wir haben uns gegenseitig zugewunken, denn man hatte uns ja gesagt, dass es ja viel besser sei zu arbeiten, als in der Kaserne bleiben zu müssen.

Seitens der Serben gab es eine sehr intensive Widerstandsbewegung. Hitlers Stabschef Feldmarschall Wilhelm Keitel gab den Befehl, dass für jeden verwundeten deutschen Soldaten 50 Zivilisten erschossen werden sollten. Für jeden getöteten deutschen Soldaten sollten 100 Zivilisten erschossen werden. Diese Vergeltungsmassnahmen wurden dann tatsächlich durchgeführt. Dieses Foto, das auch hier in der Ausstellung der Gedenkstätte zu sehen ist, zeigt eine dieser Erschießungen. Das waren aber nicht solche Massenerschießungen wie in Polen oder in der Ukraine. Jeweils fünf Soldaten haben einen Zivilisten erschossen. Wer da erschossen wurde weiß ich natürlich nicht, vielleicht mein Vater, denn er war dort.



Foto: ECPAD Paris

Meine Großeltern und meine Onkel waren dabei und nicht nur meine Familienangehörigen. Auf diesem Feld im Jajinciwald 12 Kilometer südlich von Belgrad wurden zwischen 1941 und 1943 86.000 Menschen ermordet. Sie kennen wahrscheinlich Babi Jar. Dort wurden im September 1941 33.000 Menschen erschossen, hier im Jajinciwald 86.000 Menschen.

*Dina Rajs:* Ich springe aber noch einmal zum Mai 1941 zurück. Zu dem Zeitpunkt kamen meine Mutter, meine Großeltern und ich in Novi Sad an. Wir wussten nicht, wie lange wir dort bleiben würden. Meine Mutter begann bei einem Schneider zu arbeiten. Ich habe den ganzen Tag mit einem kleinen Jungen gespielt, der ein paar Jahre älter war als ich. Er war der Sohn der Haushälterin meiner Tante Mila. Im Herbst 1941 begannen die ungarischen Behörden alle Serben und Kroaten, zumindest die Juden, in die Gebiete zurück zu schicken, aus denen sie ursprünglich kamen und dort wurden sie ermordet. Meine Mutter und meine Großeltern sind dann schnell nach Budapest gefahren, weil sie dachten, dass sie sich in einer Großstadt leichter verstecken könnten. Meine Mutter ließ mich bei meiner Tante in Novi Sad zurück. Im Winter 1941 wurde es sehr früh sehr kalt, wir hatten Temperaturen bis Minus 30 Grad. Mein Freund, der Sohn der Haushälterin, er hieß Imre, und ich spielten so die ganze Zeit im Zimmer. Eines Tages hörten wir, dass jemand an der Tür klingelte und wir hörten eine Männerstimme, die laut rief: „Razzia! Razzia!“. Dann kam einer der Polizisten in das Hausmädchenzimmer. Er sah sich um und fragte die Haushälterin wer sie sei. Sie sagte, dass sie die Haushälterin sei und Imre ihr Sohn. Sie nahm ihren Sohn näher zu sich. Dann

sah der Polizist mich an und fragte: „Wer bist du?“ Die Haushälterin kam zu mir herüber, nahm mich in die Arme, küsste meine Wange und sagte: „Das ist meine kleine Tochter“.



An diesem Tage begannen die blutigen Razzien. Die ungarischen Behörden ließen Serben und Juden töten. An drei Tagen, zwischen dem 21. und 23. Januar 1942, wurden etwa 3.500 Menschen ermordet. Davon waren etwa 300 Kinder unter zehn Jahren. Auf diesem Foto sehen sie ungarische Soldaten und Tote auf der Straße liegen. Die meisten der Ermordeten wurden zu den zugefrorenen Flüssen gebracht. Dort hatte man Löcher ins Eis gehackt und die Toten dann einfach hineingeworfen.

Foto: Privatarchiv Rajs

Meine Tante Mila und ihr Mann wurden ebenfalls gefasst und wurden zum Donauufer getrieben. Ein Ungar, der das zufällig sah, zeigte auf meinen Onkel und fragte die begleitenden Soldaten, was sie denn da machen würden. Dieser Mann da, er meinte den Mann meiner Tante Mila, sei Arzt und habe das Leben seines Bruders gerettet. Er hat tatsächlich erreicht, dass beide, meine Tante und ihr Mann wieder nach Hause gehen konnten. 300 Kinder, alle jünger als zehn Jahre, alles jüdische Kinder, wurden einfach getötet.

*Jovan Rajs:* Nachdem mein Vater weg war und wir nicht wussten wo er ist, blieben wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, in dem kleinen Zimmer. Meine Mutter war allerdings krank. Sie litt an Lungentuberkulose. Da sie krank war, konnte sie nicht mehr arbeiten. Mein Bruder ging also los, um sich eine Arbeit zu suchen. So ging er auf den Markt um Frauen ihre Einkäufe nach Hause zu tragen. Er bekam etwas Geld dafür, das er dann mir gab und ich konnte dafür etwas zu essen kaufen. Ich kaufte dann ein paar Süßigkeiten und diese habe ich dann wieder auf der Straße verkauft. So habe ich mitgeholfen ein bisschen Geld zu verdienen.

Im Dezember 1941 kam dann der Befehl, dass sich alle jüdischen Frauen und Kinder melden und mit Handgepäck zum Messelager kommen müssten. Meine Mutter ließ mich aus irgendeinem Grunde, den ich nicht kenne, bei ihrer Schwester zurück. Die Schwester war ja mit einem Serben verheiratet. Ich blieb dann von Dezember 1941 bis Oktober 1942 bei meiner Tante. In dieser Zeit habe ich meine Mutter einmal gesehen. Sie kam von dem Messelager, dem sogenannten „Judenlager Semlin“.



Foto: Eingang „Judenlager Semlin“

Sie erzählte uns, dass es dort in dem Lager sehr kalt sei, es gebe wenig zu essen, aber dort sei ein netter Kommandant, ein junger österreichischer Offizier. Er habe ihnen versprochen, dass alle in ein besseres Lager kämen, wo es wärmer sei und genug zu essen gebe und wo die Kinder auch wieder in die Schule gehen könnten. Er habe auch versprochen, dass sie sich dort mit ihren Männern treffen könnten. Also, meine Mutter war eigentlich sehr zufrieden.

Es würde auch bereits jeden Tag ein Bustransport zu diesem neuen, besseren Lager stattfinden. Ich blieb bei meiner Tante. Das war nicht ganz ungefährlich, denn sie war ja auch Jüdin und ihre Kinder würden ebenfalls als Juden angesehen. Da sie mich nicht behalten konnte, schickte sie mich aufs Land zu einem serbischen Bauern. Auch das war nicht ganz ungefährlich, denn das waren Serben und auf der anderen Seite war das faschistische Kroatien und Sie wissen ja was die Kroaten damals mit den Serben gemacht haben. Sie waren ja zu denen noch schlimmer, als zu den Juden. Ich konnte also dort auch nicht länger bleiben. Nur den ganzen Sommer über konnte ich dort bei dem Bauern auf den Feldern bleiben. Im Herbst hat mich der Bauer also wieder zurück zu meiner Tante gebracht und deren Mann brachte mich dann mit dem Zug an die ungarische Grenze. Von dort wurde ich dann auf einem Floß über den Grenzfluss Tisza gebracht. Nun war ich in Ungarn, neun Jahre alt, konnte kein Wort Ungarisch und hatte nur einen Zettel mit der Adresse eines Cousins meiner Mutter.

Da ich nicht weiter wusste, habe ich einfach eine Frau auf Serbisch angesprochen, ob sie mir den Weg zeigen könne. Sie hat mich zur ungarischen Gendarmerie gebracht. Ich wurde dort von einem ungarischen Offizier, der der Gendarmerie vorstand, befragt. Er hat dann zu seinen Leuten gesagt: „Bring doch nun mal diesen Jungen zu seinen Verwandten“.

Dieser Bus, von dem meine Mutter gesprochen hat, kam direkt aus Berlin ins Lager Semlin (Sajmište)<sup>2</sup>. Sie sehen auf diesem Foto die Busse. Die Fenster sind zugemalt, die Fahrerkabine ist abgeriegelt. Innen gab es zehn Bänke für jeweils acht Personen. Im „Judenlager“ Semlin gab es die beiden SS-Scharführer Erwin Meyer und Wilhelm Götz. Sie waren „nett“, haben den Frauen beim Einsteigen geholfen und gaben den Kindern Süßigkeiten. Beide sind auf dem Foto neben den Autobussen zu sehen. Dann wurde die Tür geschlossen  
Der Bus hatte nur eine Tür zum Einsteigen.

Der Kommandant des Lagers SS-Obersturmführer Herbert Andorfer<sup>3</sup> winkte bei der Abfahrt und sagte auch manchmal: „Gute Reise“.

Nachdem die Tür geschlossen war, kam einer der beiden SS-Scharführer nahm eine Gummileitung und schloss diese dann an den Auspuff des Busses. Die Abgase wurden dann ins Innere des Busses geleitet, um die Insassen zu töten.

Die Busse fuhren also los Richtung Jainze. Die Toten wurden dort „entsorgt“, also einfach in ausgehobene Gruben am Straßenrand geworfen, ganz in der Nähe des Männerlagers. So ist man mit den jüdischen Frauen und Kindern umgegangen.



Dieser SS-Obersturmführer Andorfer wurde 25 Jahre später in Dortmund der Beihilfe zum Mord an 8.000 jüdischen Frauen und Kindern angeklagt. Er wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Das heißt: Pro getötetem Juden hat er etwa zweieinhalb Stunden im Gefängnis gesessen. Die Tatsache, dass er so „nett“ zu den jüdischen Frauen und Kindern gewesen war, wurde vom Gericht als mildernder Umstand angesehen. Er ist erst im Alter von 92 Jahren in Salzburg gestorben, in einem der besten Altersheime der Stadt.

*Dina Rajs*: Nach den Razzien in Novi Sad im Januar 1942 hat mich jemand nach Budapest gebracht. Woran ich mich erinnern kann ist, dass meine Mutter dort ein ganz kleines dunkles, schmutziges Zimmer gemietet hatte. Meine Mutter begann bei einer Schneiderin zu arbeiten. Die Besitzer des kleinen Zimmers waren beide Juden. Ich ging in einen kleinen privaten Kindergarten. Es war relativ ruhig und sicher für die Juden, zumindest für die ungarischen Juden. Für die vielen Flüchtlinge sah es anders aus. Wenn Flüchtlinge von ungarischen Behörden aufgegriffen wurden, wurden diese in die Ukraine deportiert und dort umgebracht. Heute wissen wir, dass etwa 16.000 Juden in Kamenez Podolski getötet wurden. Die dortigen Mörder waren deutsche SS-Leute und ungarische Soldaten. Auch meine Tante Mila und ihr Mann sind damals aus Novi Sad nach Budapest geflohen. Mein Onkel hatte einen jüdischen Anwalt gefunden, der gefälschte Papiere verkaufte. Mein Onkel nahm meine Mutter mit zu diesem Anwalt. Sie hatte aber kein Geld, um diese wichtigen Papiere zu kaufen. Dieser Anwalt gab aber meiner Mutter diese Papiere kostenlos für sie und mich. Dieser Anwalt soll dann später ermordet worden sein, weil er gefälschte Papiere verkaufte.

---

<sup>2</sup> Das Konzentrationslager Sajmište war während des Zweiten Weltkrieges ein KZ auf dem Gebiet des Unabhängigen Staates Kroatien (NDH). Anfangs wurde das Lager für serbische Juden errichtet. Die Zahl der Lagerinsassen wird auf etwa 100.000 Menschen geschätzt. Etwa 8.000 Juden und 40.000 Serben kamen im Lager ums Leben. Das Lager bestand von Dezember 1941 bis September 1944.

<sup>3</sup> Herbert Andorfer (1911-2008) war SS-Obersturmführer, Lagerkommandant im KZ Sajmište und Kommandant eines Partisanenbekämpfungskommandos in Norditalien. Am 30. Januar 1969 wurde er vom Landgericht Dortmund zu 30 Monaten Gefängnis verurteilt (LG Dortmund, Az. 690016).



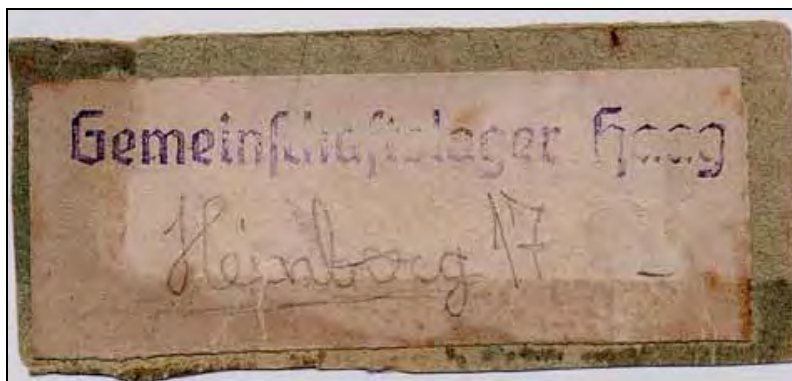


Mit diesen neuen Papieren hatte ich meinen biblischen Vornamen Dina verloren und hieß nun „Maria“ und nicht mehr Dina. Aber ich mochte den Namen Maria nicht, ich wollte wieder Dina heißen, aber das ging nicht. Meine Mutter schärfte mir ein, dass ich niemals etwas anderes sagen sollte, als dass wir Christen protestantischen Glaubens seien. Und sie sagte mir sehr ernst: „Du niemals, hast du das verstanden!“. Und von dem Moment an beginnen meine ständigen Erinnerungen. Von meiner Mutter bekam ich auch eine Kette mit einem kleinen christlichen Kreuz. Die anderen Kinder in dem Kindergarten trugen auch so ein Kreuz. Meine Mutter nahm mich dann mit zu ihrer Arbeitsstelle, dort wurde ich ein kleines Model. Ich hatte immer sehr schöne Kleider an und es war für mich wunderbar, sich als kleines jüdisches Mädchen in so schönen Kleidern „verstecken“ zu können.

Foto: Privatarchiv Rajs

*Jovan Rajs*: Also ich kam dann nach Ungarn, aber meine Verwandten konnten mich nicht behalten, denn da gab es ja die Besetzung und ich wäre wahrscheinlich nach Serbien zurückgeschickt worden und das hätte wahrscheinlich meinen Tod bedeutet. Also haben mich meine Verwandten im Oktober 1942 weitergeschickt nach Szeged, wo andere Verwandten lebten. Dort lebte die Schwester meiner Großmutter. Ich habe sehr schnell Ungarisch gelernt und ging dann dort auch in die jüdische Grundschule. In eine andere Schule durfte ich ja nicht gehen. Ich habe dort sehr schnell neue Freunde gefunden und für mich war das Leben damals dort sehr schön. Ich habe damals geglaubt jeder neue Tag wäre ein Tag näher zum Wiedersehen mit meiner Familie. Doch dann kam der 19. März 1944. Die Deutschen haben Ungarn besetzt, obwohl Ungarn doch ein Alliiertes Deutschlands war. Nun begann der Kampf gegen die Sowjetarmee, die jeden Tag ein Stückchen näher kam. Erste Priorität war damals aber die ungarischen Juden in die Konzentrations- und Todeslager zu schicken. Meinen eigenen Judenstern, den ich mir annähen musste, habe ich behalten. Wir mussten dann in ein Ghetto umziehen, bevor die Transporte begannen. Diese Transporte waren effizient organisiert. Eichmann war da, er hatte das Kommando. In nur 22 Tagen wurden 44.000 ungarische Juden nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie wurden alle ermordet. Zu diesem Zeitpunkt wurden täglich mehrere tausend Juden in die Gaskammern geschickt. Der erste Transport von meinem Ghetto Szeged führte direkt nach Auschwitz-Birkenau. Alle meine Klassenkameraden, mit denen ich Fußball gespielt hatte, kamen mit diesem Transport nach Auschwitz. In den Gaskammern gab es immer genügend „Kapazitäten“, nicht aber in den Krematorien. Also wurden am Rande große Gruben ausgehoben, brennendes Öl hineingegossen und dann die Kinder lebendig hineingeworfen. Einer meiner Freunde wurde in das Durchgangslager Strasshof in der Nähe von Wien in ein sogenanntes Umschlaglager transportiert. Ich kam dann später auch in dieses Lager und begann dort auf Papierschnitzel zu zeichnen, was ich dort so erlebte. Ich habe die Zettel dann ungarisch beschriftet. „Janos“ war mein ungarischer Name, abgeleitet von Jovan.

Wir wurden dort nicht tätowiert, sondern bekamen ein großes „A“ auf den Arm gestempelt. Wir wussten aber nicht, was das „A“ bedeutete. Später war klar, was der Buchstabe bedeutete. Wir wurden nach Österreich nach Amstetten geschickt. Von dort ging es weiter nach Haag, einer kleinen Stadt. Dort waren wir in dem sogenannten „Gemeinschaftslager Haag“. Wir mussten dort in der Ziegelei arbeiten und irgendwelche Maschinen bedienen. Jeden Morgen um fünf Uhr kam die deutsche Wachmannschaft und weckte uns. Ab sechs Uhr mussten wir dann täglich etwa 10 bis 11 Stunden arbeiten. Ich musste das etwa sechs Monate lang machen, bis zum Dezember 1944.



*Dina Rajs:* Im Frühjahr 1944 waren schon alle ländlichen Gebiete „judenfrei“. Auch in Budapest wurde es für uns gefährlich. Meine Mutter hatte große Angst, dass sie als „jüdisch“ erkannt würde und dass irgendjemand sie anzeigen oder verraten würde. Ich erinnere mich, dass wir eines Tages in unserem Zimmer saßen und hörten plötzlich unseren Nachbarn laut rufen: „Die kommen, um die jüdische Familie zu holen“. Es drohte also Gefahr, dass jemand in das Haus kommen würde, um uns abzuholen. Meine Mutter beruhigte mich und sagte mir, ich solle mich auf einen Stuhl setzen. Sie füllte dann zwei Gläser mit Wasser, stellte sie auf den Tisch und legte zwei kleine Tabletten daneben. Sie sagte dann zu mir: „Wir nehmen die zusammen, mach schnell“ und sie weinte. Ich hatte natürlich große Angst und sagte zu ihr: „Warum? Wir sind doch nicht krank“. Sie sagte mir nur: „Frag nicht, nimm sie einfach“. Dann hörten wir draußen noch einmal die Stimme: „Die haben die jüdische Familie geholt“. Meine Mutter weinte und ich nahm diese beiden Tabletten und spülte sie in der Toilette hinunter. Aber meine Tante Mila und ihr Mann, der Arzt war, haben die Tabletten tatsächlich genommen, als sie abgeholt werden sollten. Beide sind sofort gestorben.

Meine Mutter hatte dann irgendwann in der Zeitung gelesen, dass eine Frau am Fluss Balaton ein Zimmer vermieten würde. Wir sind dann zum Balaton gefahren, raus aufs Land. Meine Mutter hat dann das Zimmer gemietet, bekam dort eine Nähmaschine und hat den ganzen Tag für die Nachbarn genäht und hat damit unseren Lebensunterhalt verdient. Ich habe dort den ganzen Tag mit den Kindern auf der Straße gespielt. Mir hat es dort gefallen. Ich ging dann dort auch in die erste Klasse der Grundschule. Am ersten Tag aber kamen drei deutsche Soldaten in die Schule. Sie haben mich sofort mit meinem schwarzen lockigen Haar gesehen und kamen auf mich zu und einer von ihnen begann mir Fragen zu stellen. Er fragte mich wie ich heißen würde, woher ich käme und ob ich in die Kirche gehen würde. Ich hatte soviel Angst, dass ich nicht antworten konnte. Die Lehrerin sagte aber den Soldaten, dass mein Name Maria sei und dass ich und meine Mutter aus Österreich, aus Graz, kämen. Als die Soldaten gegangen waren gab sie allen Kindern Süßigkeiten und ich fing ganz doll an zu weinen. Die Lehrerin sagte zu mir, ich solle zu meiner Mutter nach Hause gehen. Noch an diesem Abend fuhren meine Mutter und ich zurück nach Budapest.

In dieser Zeit waren die ungarischen Faschisten, die Pfeilkreuzler, bereit die Macht zu übernehmen. Es wurde nun für uns sehr gefährlich in Budapest.

Zu dieser Zeit war Raoul Wallenberg<sup>4</sup> in Budapest und hat tausende von Juden gerettet. Wallenberg hat auch meine Großeltern gerettet. Jemand hatte sie verraten und angezeigt, dass sie Juden waren. Sie wurden in ein sogenanntes „Judenhaus“ gesperrt. Er sorgte dafür, dass meine Großeltern von dort in ein Haus umziehen konnten, das von Schweden beschützt wurde. Ich habe Raoul Wallenberg zweimal selbst getroffen. Meine Tante, die in Schweden lebte, kannte Raoul Wallenberg schon als er noch ein junger Mann war. Bevor Raoul Wallenberg nach Budapest kam, hat er in der Firma Dr. Lauer gearbeitet, in der auch mein Onkel beschäftigt war. Meine Tante nützte die Gelegenheit und Verbindung, um uns mit Geld und Lebensmitteln zu versorgen. Wir erhielten auch Briefe von meinem Vater aus Nürnberg, der dort Zwangsarbeiter war. Er konnte seinen Verwandten Briefe nach Schweden schreiben, die sie uns dann weitergeschickt haben. Ich habe Wallenberg zweimal getroffen und beim zweiten Mal gab er mir eine schwedische Schokolade der Marke „Marabou“. Ich kann mich daran so gut erinnern, weil es die einzige Schokolade war, die ich während der ganzen Kriegszeit gegessen habe. Die Verpackung sieht heute übrigens noch genauso aus wie damals. Meine Tante hat der Mutter von Raoul Wallenberg damals einen Dankesbrief und Blumen für die Hilfe ihres Sohnes geschickt. So habe ich noch heute den Brief, den die Mutter Wallenbergs meiner Tante zurückgeschickt hat. In dem Brief schreibt die Mutter auch, dass sie sich um ihren Sohn große Sorgen mache, da er bereits verschwunden war.

*Jovan Rajs:* Im Dezember 1944 wurde die Ziegelproduktion eingestellt. Da es sehr kalt war, wurde die Produktion eingestellt und der Besitzer der Firma Herr Gruber ließ uns nach Bergen-Belsen deportieren, da wir nicht mehr benötigt wurden. Transportiert wurden wir in Viehwagen, drei Tage ohne Essen.

Wir kamen dann am 7. Dezember 1944 in Bergen-Belsen an. Ich war damals elf Jahre alt und begann meine Tagebücher zu schreiben. Ich begann das Tagebuch mit dem Datum meiner Ankunft in Bergen-Belsen, habe aber auf der ersten Seite Platz für das Abreisedatum freigelassen. Das war dann der 8. April 1945.

---

<sup>4</sup> Raoul Wallenberg (1912 - ?), schwedischer Diplomat, in seiner Funktion als Erster Gesandter der schwedischen Botschaft in Budapest stellte er Juden schwedische Schutzpässe mit diplomatischem Status aus. 1945 von der Roten Armee verhaftet ist sein Schicksal bis heute nicht geklärt.



Foto: Privatarhiv Rajs

Es war damals sehr kalt und wir mussten sehr häufig drei oder vier Stunden in der Kälte im Freien stehen. In dieses Tagebuch habe ich auch mehrere Zeichnungen gemacht, darunter auch die des damaligen Lagerführers einen Oberscharführer, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann. Wir waren in Bergen-Belsen in der Baracke 3 und 4 für die ungarischen Juden. Zu essen bekamen wir eine Art Dörrgemüse, ein ekelhaftes Essen. Das einzige was man davon kriegen konnte war Durchfall. Und in Bergen-Belsen bedeutete das nach drei oder vier Tagen den Tod, denn es gab keine Medikamente. In meiner Biografie habe ich geschrieben, wie es tatsächlich passieren konnte, dass ein jüdisches Kind, ein völlig verlaustes und abgemagertes Kind in Bergen-Belsen überleben konnte.

*Dina Rajs:* Zu diesem Zeitpunkt haben die Pfeilkreuzler, die ungarischen Faschisten, versucht, so viele ungarische Juden wie möglich umzubringen. Wir wurden häufig verhört. Sie kamen immer wieder zu uns. Immer wieder diese faschistischen Truppen, die kamen und uns drangsalierten und verhörten [siehe Übersetzung eines Textauszuges aus dem Buch „Dina Rajs: En reva hade nätet – och där slank jag ut“ am Ende des Newsletters]. Dort hat einer der Männer meiner Mutter ins Gesicht geschlagen und hat direkt neben ihrem Ohr mit seiner Pistole geschossen. Auch ich selbst wurde als Kind häufig verhört. In Budapest gab es dann auch solche Razzien wie in Novi Sad. Ich kann mich erinnern, dass meine Mutter und ich eines Tages auf der Straße unterwegs waren, um meine Großeltern zu besuchen. Unterwegs mussten wir mit ansehen, wie die faschistischen Ungarn Juden auf der Straße erschossen und die Leichen in Eislöcher in der zugefrorenen Donau warfen. Eine Erinnerung, die ich wohl nie vergessen werde. Wir wurden dann im Januar 1945 von den Russen befreit. Wir kamen dann im April 1945 mit einem Transport zurück nach Novi Sad. Dort trafen wir meinen Vater. Ihm war es gelungen aus dem Zwangsarbeiterlager in Nürnberg zu fliehen. Er kämpfte dann auf der Seite der Roten Armee. Meine Familie, Mutter, Vater und Großeltern haben überlebt. Die meisten anderen Familienmitglieder wurden aber im Holocaust getötet. Ich war damals sieben Jahre alt. Von 249 Juden in Ruma haben nur 19 den Holocaust überlebt.

*Jovan Rajs:* Ich kam im April 1945 mit anderen Ungarn aus Bergen-Belsen nach Theresienstadt, als die britische Armee immer näher auf Bergen-Belsen rückte. Wir wurden in Zügen transportiert und dienten den deutschen Soldaten als Schutzschilde vor den britischen Bomberangriffen. Viele Häftlinge sind bei den britischen Bomberangriffen aus der Luft getötet worden. Am 8. Mai 1945, am letzten Tag des Krieges, wurde ich von den Russen befreit. Nach einigen Monaten konnte ich zurück nach Petrovgrad nach Jugoslawien.

Ein Großteil meiner Familie, Mutter, Vater und die meisten aus meiner Familie lebten nicht mehr. Sie wurden alle umgebracht. Von 1.280 Juden aus Petrovgrad haben 38 überlebt, davon war ich der jüngste. Ich blieb dann bei meiner Tante.

*Dina Rajs:* Jovan und ich haben uns 1955 in einem jüdischen Jugendlager in Rovinj an der Adria getroffen. Das war eine Veranstaltung von 100 überlebenden Juden aus Jugoslawien. 1958 haben wir geheiratet und sind 1968 nach Schweden gezogen. Ich habe Architektur studiert und Jovan Medizin. Als fertige Architektin

und ausgebildeter Arzt kamen wir mit zwei Kindern, zwei Töchtern, nach Schweden. Heute haben wir schon fünf Enkelkinder.

Wir haben in Schweden 40 Jahre lang gearbeitet und nach unserer Pensionierung begannen wir Bücher zu schreiben. Im ersten Buch von Jovan „Ombud för de tystade“ [„Vertreter der Verstummtten], das es nur auf Schwedisch und Serbisch gibt, spreche ich für alle, die im Holocaust ermordet wurden.

*Dina Rajs:* Mein Buch „En reva hade nätet – och där slank jag ut“ [„Das Netz hatte einen Riss und da bin ich durchgekommen“] ist 2009 erschienen.

*Jovan Rajs:* In meinem letzten Buch „Har du träffat Hitler?“ [Hast Du Hitler getroffen?], das auch 2009 erschienen ist, berichten Dina und ich im letzten Kapitel als Zeitzeugen wie wir als jüdische Kinder den Holocaust überlebt haben. Wir halten Vorträge in Schulen und Universitäten und denken, dass dies eine sehr wichtige Mizwah ist. Mizwah ist ein hebräisches Wort und bedeutet soviel wie eine „gute Tat“. Wir denken, unsere Mizwah ist eine gute Tat für die Menschen, die ermordet wurden, dass auch sie das Recht haben, dass die Erinnerung an sie wach bleibt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Dr. Kampe:* Es gab auch italienische Soldaten in den Balkanländern. Es ist bekannt, dass diese Soldaten versucht haben, jüdischen Flüchtlingen zu helfen und dass jüdische Flüchtlinge versucht haben nach Italien zu gelangen. Ist Ihnen dies bekannt?

*Jovan Rajs:* Unsere Erfahrung ist, dass es in der Zeit des Holocaust auch gute Menschen gegeben hat, die versucht haben Juden und jüdischen Flüchtlingen zu helfen. Wir haben einige Freunde und Bekannte in Italien, denen es gelungen ist zu fliehen. Dina ist von einem deutschen Oberst gerettet worden. Ich bin von einem Soldaten gerettet worden. Ja, es gab gute Menschen, auch auf serbischer, kroatischer und ungarischer Seite.

Jüdische Freunde von uns, die heute in Australien leben, sind aus Kroatien nach Italien geflohen, weil Mussolini Juden nicht so schlimm behandelt hat wie Ante Pavelić und Hitler. Der Judenmord in Italien begann erst mit der deutschen Besetzung von Italien. Viele Juden aus Jugoslawien, die nach Italien flüchten konnten, haben überlebt.

*Frage aus dem Publikum:* Sie haben zweimal erwähnt, dass in das Haus Ihrer Großeltern deutsche Soldaten kamen und dort geplündert haben. Wenn Sie Soldaten sagen, meinen Sie damit Soldaten der Wehrmacht oder waren das vielleicht sogar SS-Leute?

*Dina Rajs:* Das weiß ich nicht. Daran kann ich mich nicht erinnern. In dem Videointerview, das meine Mutter für die Shoah Foundation gemacht hat, spricht sie nur von deutschen Soldaten.

*Jovan Rajs:* Zu dieser Zeit waren das deutsche Wehrmachtssoldaten, noch nicht die SS.

*Frage aus dem Publikum:* Wie ist es Ihrem Vater gelungen aus dem Zwangsarbeitslager zu flüchten und die Rote Armee zu erreichen und dort mitzukämpfen?

*Dina Rajs:* Das weiß ich nicht. Er hat nur erzählt, dass er in Osnabrück und Nürnberg Zwangsarbeiter war.

*Frage aus dem Publikum (Frau Dr. Rehfeld):* Wissen Sie näheres über das Schicksal von Raoul Wallenberg, denn darüber gibt es mehrere Vermutungen?

*Dina Rajs:* Es ist viel über das Schicksal von Raoul Wallenberg geforscht worden. Aber niemand weiß etwas Genaueres.

*Jovan Rajs:* Ich nehme an, dass er im Lubljanka-Gefängnis in Moskau getötet worden ist. Aber niemand weiß es. Wir werden die Wahrheit wohl nie erfahren.

*Dina Rajs:* Er hat eine Schwester, eine Halbschwester. Ich habe sie getroffen, aber auch sie weiß nichts über das Schicksal ihres Bruders.

*Frage aus dem Publikum:* Ich habe eine Frage nach Ihrer Schulzeit. Sie sagten, dass an Ihrem ersten Schultag drei Soldaten in die Klasse gekommen seien. War das Ihr einziger Tag in der dortigen Schule oder haben Sie den Schulbesuch danach in dieser Klasse fortsetzen können?

*Dina Rajs:* Ich kann Ihnen dazu folgendes sagen: Als wir im April nach Novi Sad zurückkamen, konnte ich dort eine Schule besuchen. Ich habe schnell gelernt und so wurde mir erlaubt, dass ich die Klasse in kurzer Zeit abschließen konnte. Aber viele meiner jüdischen Freunde konnten Ihre Grundschulzeit nicht beenden.

*Jovan Rajs:* Ich durfte damals nur die erste bis vierte Klasse in der Grundschule beenden und trotzdem bin ich Professor für Medizin geworden.

*Frage aus dem Publikum:* Sie haben uns erzählt, dass Sie während des Krieges gute und schlechte Menschen getroffen haben. Wie war denn damals das allgemeine Verhalten der kroatischen, serbischen oder ungarischen Bevölkerung gegenüber der jüdischen Bevölkerung? Wo war es einfacher und wo schwieriger?

*Dina Rajs:* Ich kann die Frage kaum beantworten, möchte allerdings nur sagen, dass die ungarischen Juden bis März 1944 ein normaleres Leben führen konnten, bis sie nach Auschwitz deportiert und ermordet wurden.

*Jovan Rajs:* In Kroatien gab es ein faschistisches Regime. Serbien war von den Nazis besetzt. Es war also sehr von der Umgebung, den Nachbarn und Freunden abhängig. Wir haben überlebt, nicht weil wir besser waren. Es war einfach ein Wunder.

*Frage aus dem Publikum:* Was waren die Gründe, dass Sie nach Schweden gezogen sind?

*Jovan Rajs:* Mein Vater und meine Familie wurden in Jugoslawien ermordet. Ich konnte und wollte nicht mehr in dem Land leben, wo meine Familie umgebracht wurde. Dina hatte eine Tante in Schweden, die uns nach dem Krieg einlud sie in Schweden zu besuchen.

• • • • •

Übersetzte Auszüge aus dem Buch von Dina Rajs:

### **En reva hade nätet – och där slank jag ut**

(Das Netz hatte einen Riss und da bin ich durchgekommen)

Bromma: Megilla-förlaget 2009

(S. 47- 48)

Eines Tages saßen wir auf dem Boden der Mädchenkammer und legten ein Puzzle aus Holzklötzen. Plötzlich klingelte es an der Tür, gefolgt von kräftigem Klopfen. Aus dem Flur drangen Geräusche. Neben den Stimmen von Mila und Endres hörten wir unbekannte Männer und jemand rief: „Razzia“. Die groben Männerstimmen näherten sich immer mehr der Küche und dem Mädchenzimmer. Als ich das verängstigte Gesicht von Imres Mutter sah, bekam auch ich Angst. Ich kletterte auf das Bett und verkroch mich in eine Ecke. Ein uniformierter Gendarm zeigte sich in der Türöffnung. Später erzählte Imres Mama den Ereignisverlauf. Zuerst sah sich der Gendarm im Zimmer um und dann sah er sie an. „Wer seid ihr?“, fragte er barsch. „Ich bin die Haushaltshilfe der Familie und das hier ist mein Sohn“, antwortete sie und zog Imre an sich. „Und wer ist das da?“ Jetzt starrte er mich an. Sie kam zum Bett und nahm mich in ihre Arme, küsste mich auf die Wange und sagte: „Das hier ist meine kleine Tochter.“

(S. 97- 98)

Einige Tage später, an einem warmen wolkenlosen Vorsommertag spielte ich auf dem Boden, während meine Mutter auf einem Schemel stand und die Fenster putzte. Plötzliche tauchte eine unserer Nachbarinnen auf und erzählte, dass Pfeilkreuzler zu unserem Haus gekommen waren, um eine jüdische Familie abzuholen. Mama stieg rasch vom Schemel, nahm ihn hoch und eilte zu mir. „Wir müssen schnell rein gehen“, sagte sie und zog mich zu der offenen Tür unseres Zimmers. Sie sperrte die Außentür ab und schloss das Fenster. Aus dem Treppenhaus hörten wir Lärm und grobe Stimmen. Schnell ging Mama in die Küche und kam mit zwei Glas Wasser in den Händen zurück. Ich stand immer noch an der Tür, mit starrem Blick, ohne zu verstehen, was da vor sich ging. Sie öffnete den Schrank, griff mit zitternden Händen unter die Bettwäsche und zog eine kleine Schachtel hervor. Ich erkannte sie, das war dieselbe Schachtel, die Endre ihr bei unserem Abschied im Park gegeben hatte. Aber ich wusste nicht, was sie enthielt. Mama öffnete sie und nahm eine weiße Tablette heraus. Sie legte sie vor mich auf den Tisch. Als sie mit Tränen in den Augen das zweite Glas zusammen mit einer halben Tablette vor mich stellte, bekam ich Angst und fragte: „Mama, was ist das? Wir sind doch gar nicht krank.“ „Wir müssen trotzdem diese Tabletten nehmen, schnell und gleichzeitig. Beeil' Dich“, sagte sie mit ernster Stimme. Sie nahm ihr Glas vom Tisch und schaute mich die ganze Zeit an. Gerade als ich mein Glas nahm, wurde es im Treppenhaus still. Nur die Stimme der Nachbarin war zu hören. „Sie haben eine Familie mitgenommen“, rief sie. Mama

stellte ihr Glas auf den Tisch. Sie saß mit gesenktem Kopf im Lehnstuhl und schluchzte. Ich schaute auf die Tabletten auf dem Tisch vor uns. Irgendwie sahen sie bedrohlich und eklig aus. Ich nahm sie, lief ins Badezimmer, hob den Toilettendeckel an und spülte sie runter.

(S. 130-133)

„Aufmachen!“, brüllte eine grobe Stimme auf Ungarisch. Ich bekam Angst und drückte mich eng an Mama. Als sie mit mir an die Tür ging, hielt ich mich krampfhaft an ihrem Rock fest. Sie schloss auf und öffnete die Tür. Zwei Männer zeigten sich in der Türöffnung. Ich erkannte den kleinen dicken Mann mit der runden Brille in der Stahlfassung wieder. Der zweite Mann, dunkelhaarig, groß und mager, war derjenige, der uns einige Tage zuvor in der Küche bewacht hatte. Der Dicke ging geradewegs auf Mama zu und schob sie mit seinem dicken Bauch zur Seite. Die Männer drängten in unser Zimmer. Der Magere schaute auf mich und sein schmaler dunkler Schnauzbart verzog sich zu einer Grimasse, die ein Lächeln darstellen sollte. Ohne mich aus den Augen zu lassen, zog er schnell einen Lehnstuhl ans Fenster. Er nahm mich an der Hand, zog mich zum Stuhl, setzte sich und hob mich auf seinen Schoß. Rechts vom Stuhl stand der Dicke mit der Brille und hinter ihm stand ein Stück entfernt Mama, nach vorne gebeugt, als ob sie sich nicht traute, näher zu kommen. „Schau mal, was für hübsche Locken sie hat!“, sagte der Magere mit seiner dunklen Stimme. Er strich mir übers Haar und schaute zu seinem Kameraden. Dann lächelte er mich wieder an. „Du bist doch sicher eine kleine Jüdin?“ Ich erstarrte und antwortete nicht. Aber er fuhr mit einschmeichelnder Stimme fort. „Sag es dem Onkel, dann darfst Du mit an die Donau fahren und Schlittschuh laufen.“ Ich fühlte, dass seine Freundlichkeit nicht echt und die Situation gefährlich war. Warum sollte gerade ich Schlittschuh laufen? Ich hatte es ja noch nicht gelernt und könnte hinfallen. Und jetzt war es so kalt draußen. Stumm starrte ich den Mann an. „Es gibt so schöne kleine Kinderschlittschuhe mit weißen Stiefeln, die der Onkel dir geben würde“, setzte er fort. „Gib einfach zu, dass du eine kleine Jüdin bist.“ Er kniff mich in die Wange, so wie man es bei kleinen Kindern macht. Aber es fühlte sich viel zu hart an. Ich schaute zu Mama und sah ihren verschreckten Blick. Ihre Lippen waren hart zusammengepresst. „Nicht zum Mädchen schauen!“ schrie der Dicke. „Ich bin keine Jüdin“, flüsterte ich fast. Ich zitterte am ganzen Körper. Mein Herz schlug bis in den Hals. Der Magere schubste mich derb von seinem Schoß und sprang vom Stuhl auf. Er starrte Mama an und fing an zu brüllen, sodass seine Halsadern anschwellen. „Verfluchtes Weib! Gib zu, dass ihr Juden seid!“

Mit rotem Gesicht und geballten Fäusten näherte er sich Mama. Er hielt unsere Ausweise in der Hand. „Wir sind keine Juden, schauen Sie sich unsere Pässe an. Und hier sehen Sie auch unsere übrigen Dokumente“, sagte sie mit leiser Stimme und zeigte auf unsere Ausweise. „Ich brauche da nicht nachzuschauen, wenn ich euch anschau, erkenne ich euer ekliges Aussehen.“ Er wandte sich an den Dicken. „Wäre das Mädchen ein Junge gewesen, wäre ich mit dem nicht so freundlich gewesen.“ „*Biidös zsidók*“ (stinkende Juden), das sieht man schon von weitem“, schrie der Dicke. Gleichzeitig gab er Mama eine Ohrfeige mit der ganzen Handfläche geradewegs über ihr linkes Ohr. Dann zog er seine Pistole und zielte auf sie. „Gib es zu, sonst erschieße ich dich!“ „Nein, wir sind keine Juden.“ Mamas Stimme zitterte noch mehr. Der Mann drehte sich schnell um und starrte mich an. Ich warf einen kurzen Blick auf Mama, auf ihre zusammengekniffenen Lippen und machte es ihr nach, ich kniff den Mund zusammen. „Niemals etwas anderes sagen, als dass wir Christen sind, niemals, niemals“, klang es in meinen Ohren. Das hatte ich versprochen, als ich zu Marika wurde. Ein Schuss erklang und das Geräusch eines Falls. Ich sah, wie Mama zusammenbrach. Mit Tränen in den Augen stand ich am Fenster und zitterte am ganzen Körper. Mama lag auf dem Boden zwischen dem Nachttisch und dem Schrank. Ich war so erschrocken, dass ich nicht einmal merkte, dass die Männer das Zimmer verließen. Erst als die Tür zuschlug, zuckte ich zusammen. Es wurde vollkommen *still*. Ich begann laut zu weinen. Die Tränen strömten nur so über mein Gesicht. Das ganze Zimmer schien verschwommen. Plötzlich sah ich, wie meine Mama sich langsam erhob. Sie setzte sich auf.

Übersetzte Auszüge aus dem Buch von Jovan Rajs und Kristina Hjertén

**Ombud för de tystade** (Vertreter der Verstummen)  
Stockholm: Norstedts 2001

(S. 52- 53)

Früh am Morgen des 19. August 1941 erhielten wir den Befehl, unser Handgepäck zu packen, um nach Belgrad gebracht zu werden. Es war ein warmer Sommertag und wir Juden, Erwachsene, Greise, Frauen und Kinder, gingen den langen Weg von der Königin-Maria-Kaserne zum Hafen am Fluss Begej. Vor dem

Kasernentor standen Freunde und Verwandte und winkten uns zu, unter ihnen Onkel Andrej serbische Frau Jelena. Sie umarmte Großvater, der sie um Verzeihung bat für all den Kummer, den sie durch ihre Heirat mit einem Juden erleiden musste. Viel später, im Alter von 86 Jahren, erzählte Jelena mir, dass die Zeit mit Andrej die schönste ihres Lebens gewesen war. Die Ehe dauerte sechs Jahre. Auf beiden Seiten der Kolonne gingen Deutsche, bewaffnete Hilfspolizei, überwiegend Banater Schwaben. Wir waren in keiner guten Verfassung und gingen immer langsamer. Der Zug wurde immer dünner und länger. Juci und Mirko gingen mit uns, während die kleine Schwester Seka bei Papa Bracas serbischer Familie bleiben durfte. Braca selbst lief in dieser Zeit von einem Amt zum nächsten, um seine Frau und seinen Sohn da heraus zu holen. Alle schlepten große und kleine Gepäckstücke. Djurica, ich und Mirko trugen unsere kleinen grünen Rucksäcke, die wir zu Weihnachten bekommen hatten. Eine Bauersfrau, die wir trafen, trug zwei Wassereimer an einem Tragjoch. Als sie sah, wie Onkel Andrej nicht nur sein Gepäck, sondern auch die Koffer von Großvater und Großmutter schleppte, bot sie ihm ihr Joch an. So konnte er das schwerste Gepäck hinunter zum Hafen tragen. „Das sind keine Menschen, das ist eine Herde“, scherzte Djurica. Mama fand seine Bemerkung zu frech und er bekam eine Ohrfeige von ihr – die einzige, die ich jemals Mama einem von uns geben sah. Dann wurde es still. Wir kamen zum Hafen. Vor dem Hafengebäude „Kapetania“ lag ein alter Dampfer, der normalerweise auf dem Fluss bis hoch zur rumänischen Grenze fuhr. Wir stiegen an Bord, der Dampfer war vollgepackt, und wir bekamen Plätze auf dem Deck. ...

Neben dem Hafengebäude gab es einen Strand mit Badehäuschen und badenden Petrovgrad-Einwohnern. Mama sah ihre beste Freundin, die Frau des Richters Aleksic, unter den Sonnenbadenden. „Frau Aleksic!“ rief sie. Frau Aleksic gehörte zu den serbischen Honoratioren der Stadt und daher war der Kontakt mit ihr wichtig für Mama. Sie pflegten zusammen in Cafés zu sitzen und redeten einander mit „Frau Aleksic“ und „Frau Rajs“ an. Aber die mollige kleine Frau des Richters hörte sie nicht, obwohl sie so nahe war. Sie reagierte nicht auf Mamas Zuruf.

(S.142- 143)

Dann war ich an der Reihe, Durchfall zu bekommen, und nach zwei Tagen war ich so schwach, dass ich nur im Bett lag. Ich beschmutzte mich mit meinen eigenen Exkrementen, und der Kot war eine dünne eklige Suppe. Ich merkte, dass meine Beine und Arme immer dünner wurden und meine Hüftknochen stachen immer mehr hervor. Ich lag da, fast ohne mich zu bewegen, und selbst meine unzähligen Läuse machten mir nichts mehr aus. Tante Rozsi holte einen Arzt, auch er war ein jüdischer Häftling im Lager, Doktor Winter. Er sah gut aus, war vornehm gekleidet in einer kurzen Jacke mit Pelzkragen. Er war mager, aber stark und gut rasiert. Tante Rozsi schilderte ihm die Situation, er untersuchte mich und sagte, dass man da nicht so viel machen könne. „Ich habe keine Medikamente, und es gibt keine gute Nahrung, die man ihm geben könnte, um den Durchfall zu beenden.“ Tante Rozsi seufzte und stöhnte und meine Gedanken irrten wild umher. Doktor Winter sagte jedoch auch: „Es gibt ein Wundpulver namens Dermatolpulver. Wenn Sie das beschaffen können, können Sie den Durchfall damit stoppen.“ „Ja, aber das habe ich doch“, sagte Tante Rozsi und zog eine kleine grüne Schachtel mit einem feinen gelben Pulver hervor. „Gut“, sagte Doktor Winter. Er nahm ein kleines Messer und nahm etwas Pulver auf die Messerspitze auf, so etwa einen halben Kubikzentimeter, und sagte „Mund auf“. Und ich sperrte den Mund auf und schluckte das gelbe Pulver mit etwas Wasser. „Dieses Pulver würde bei einem Elefanten stopfend wirken“, verkündete Doktor Winter mit Autorität und ging. Ein Arzt weiß, welches Bismuthsalz eine stopfende Wirkung hat und welches tödlich wirkt, beides innerhalb einer Stunde.

Übersetzte Auszüge aus dem Buch von Jovan Rajs

**Har du träffat Hitler?** (Hast du Hitler getroffen?)

Stockholm: Norstedts 2009

(S.176)

“... Dieses Buch kann nicht in Form eines Romans geschrieben werden. Ich schreibe es als einzelne Erzählungen, die jedoch nicht erfunden, sondern durch und durch wahr sind. Ereignisse, die ich selbst erlebt und überlebt habe. Die Leser sollen erfahren, wie ein elfjähriger Junge das Lager erlebt und was er dort fühlt. Dieses Buch schrieb ich nämlich als ich gerade einmal elf Jahre alt war.”

(S. 179)

Was ich verstand war, dass auch, wenn der Holocaust ein mit nichts vergleichbares Geschehen war, könnten doch auch meine Zuhörer schreckliche Erfahrungen erlebt haben. Das ist etwas, das nicht unterschätzt werden sollte. Sie kamen vielleicht aus Ländern nach Schweden, in denen Krieg herrscht - oder, noch schlimmer, aus Ländern, die von Bürgerkrieg geplagt wurden. Vielleicht haben sie erlebt, wie ihre Eltern oder „nur“ ein Elternteil, Geschwister oder Verwandte misshandelt, vergewaltigt oder ermordet wurden? Vielleicht haben sie gesehen, wie Häuser, Kirchen, Moscheen und Brücken gesprengt wurden? Oder handelte es sich auch um Kinder von Einwanderern mit Identitätsproblemen, im ständigen Kulturkonflikt mit der Gesellschaft oder ihrer eigenen Familie? Kinder von allein erziehenden Müttern, arbeitslosen, medikamentenabhängigen oder psychisch kranken Eltern, eventuell Kinder aus einem Inzestverhältnis? Oder Kinder, die Mobbing, sexuelle Belästigungen oder allerlei Essstörungen erlebt hatten? Ich begriff auch, dass unsere Erfahrungen, die der jüdischen Überlebenden, mit den eigenen Problemen dieser Jugendlichen vergleichbar sein könnten und ihnen zu einer Perspektive, sowohl zurück in die Vergangenheit als auch in die Zukunft, verhelfen könnten. Es galt also, diese unter Blut und Tränen erworbenen Erfahrungen großzügig mit anderen zu teilen.



Appell in Bergen-Belsen, Zeichnung von Jovan Rajs

.....

Titelbild: Konzentrationslager Jasenovac (Foto: USHMM Washington)



© Haus der Wannsee-Konferenz  
Berlin, Januar 2011

**I  
m  
p  
r  
e  
s  
s  
u  
m**

**Herausgeber**

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte  
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin  
Telefon: +49-30-80 50 01 0 ▪ Telefax: +49-30-80 50 01 27  
eMail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de  
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

**Bankverbindung**

Deutsche Bundesbank Berlin  
Konto 1000 7345 Blz 100 000 00  
IBAN DE15100000000010007345 BIC MARKDEF1100  
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses der  
Wannsee-Konferenz e.V. (Spenden sind steuerlich absetzbar).

Newsletter im Internet: <http://www.ghwk.de/newsletter/archiv.htm>